

Zeitschrift: Archäologie Graubünden. Sonderheft
Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden
Band: 7 (2019)
Heft: 1

Artikel: Keramik aus St. Antönien : die Geschichte der Hafnerei Lötcher und ihrer Produkte (1804-1898) [Kapitel 1-5.4]
Autor: Heege, Andreas / Matthes, Wolf
Kapitel: 4: Land und Leute
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-871054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

St. Antönien, mit seinen drei ehemals eigenständigen Gemeinden Ascharina, Platz (Castels) und Rüti liegt in einem seitlichen Hochtal des Prättigaus im Kanton Graubünden **Abb. 51; 52; 55; 113.**²³⁰ Seit dem 1. Januar 2016 ist St. Antönien Bestandteil der Gemeinde Luzein.

«Prettigeu, Rhaetgovia ist ein langes von Morgen gegen Abend zwischen den Muntafuner und Schanfiker Bergen bis an die Herrschaft Mayenfeld sich erstreckendes Thal Geländ. Das dadurch fließende Wasser heißet Lanquart. Sie empfängt viel starke Zuflüß, wovon sie auch zu Zeiten rasend wird ... Bemelte Lanquart, nachdem sie Prettigeu durchflossen und die Herrschaft von den vier Dörfern getheilet, ergießest sich nächst ob der ndern Zoll Bruk in den Rhein. Die Lands Art dieses Thals betreffende, ist selbiges bald durchgehends ein gesegnetes fruchtbares Land,

hat starke dauerhafte Einwohner. ... Das ganze Tal ist wohl peublirt, hat überall ein gute Viehzucht. Korn pflanzet man bald aller Orten, doch nicht so viel als man könnte, weile die Einwohner mehr auf ihre Viehzucht halten, massen ihr Viech auch für das schönste im Land passiert und danachen aufgesucht wird. Obst wachst auch an den meisten Orten, an etlichen im Ueberfluß, an etlichen Orten wo kein Korn wächst, als in St. Antonien, Furna, Fallzeina, wird der Mangel durch desto überflüssigern Heuwachs reichlich ersezet ... Sant Antonien, ist ein wildes wüstes Thal, den Schnee-Läuwinen stark unterworfen, doch in der Flüssigkeit des Heuwachses ists unvergleichlich. Der fette Boden beladet sich so dik oder schwer mit Graß, daß es mit Mühe zu dörren, daher haben sie an den fettesten Orten ihre Heinzen, das ist erhabene Hölzer, welche sie mit Hauwen in den Boden steken, den

Abb. 51: Lage von St. Antönien im bündnerischen Prättigau, an der Grenze zum österreichischen Montafon.

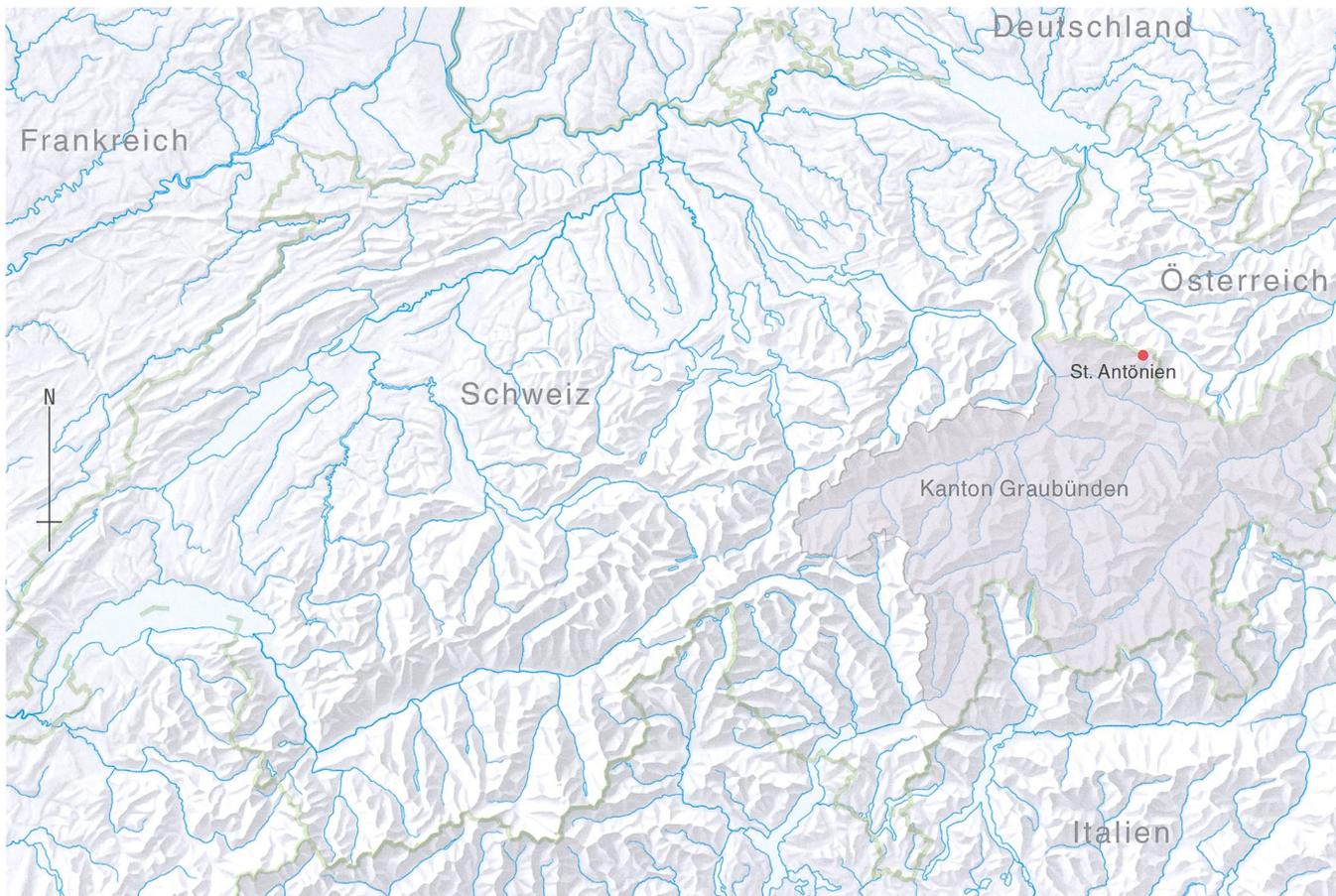




Abb. 52: Blick vom «Chrüz» auf St. Antönien, undatierte Aufnahme.

- 1 St. Antönien-Rüti;
- 2 St. Antönien-Platz (Castels);
- 3 St. Antönien-Ascharina;
- 4 «Mittlere Rhonegga»;
- 5 «Waldji».

Blick gegen Norden.

Ueberfluß des Grases an die von besagten Hölzern hervor ragende Nagel anzuhängen. Dieses Thal hat zwei Eingänge, den einten bey Telfs ... durchs Froschanay hinein, den andern und gebräuchlichern bey Paney ob Luzein. Das ganze Thal hat keine rechte Dörflin, sondern die Häußer²³¹ liegen den Güttern nach weitest herum zerstreut, hat auch nur eine Kirche».²³²

Mit diesen Worten beschrieb der Lokalhistoriker und Pfarrer von Seewis, Nicolin Sererhard (1689–1755), 1742 das Prättigau und St. Antönien **Abb. 52**. In der Mitte des 18. Jahrhunderts ergänzte Hans Jacob Leu aus Zürich die Beschreibung mit den folgenden Worten:

«...Ein wildes und grosses Thal in und an den Grenzen des X. Gerichtes Bunds, welches nebst Luzein den einten Theil des Hoch-Gerichts

Castels ausmachtet, und einerseits zu dem Heuwachs einen sonderlichen vortheilhaftigen feissen Boden hat, andererseits aber denen Schneelawinen wegen den hohen Gebirgen viel und öfters unterworffen ist. ... Es hat diesers Thal aus den benachbarten Orten des X. Gerichtes Bunds zwey Eingänge, einen bey Telffs und Fröschenay, den andern und gebräuchlichern aber bey Paney, von dannen es nur bis zu der Kirchen dem Dalfazer-Bach²³³ nach wohl anderthalb Stund weit ist; in dem Sommer hat es auch über hohe Gebirg drey Ausgänge in das dem Haus Österreich zugehörige Montafuner-Thal ob Scharina über Goffien und über 2 Berg-Jöcher zu End des Thals in Partnaun nach Schakun und Scharun...»²³⁴

Die beiden wichtigsten Punkte – gutes Heu und damit Viehzucht – und die Schrecken der winterlichen Lawinen finden sich auch in allen

jüngeren topografischen oder kulturhistorischen Beschreibungen.²³⁵ In der Grossen Schwendi-Lawine des 25. Januar 1689 kamen auch Mitglieder der Familie Löttscher um.²³⁶

Johann Baptista Cattani (1745–1831), 1772 bis 1784 Pfarrer in St. Antönien, hinterliess zusammen mit dem Landamman Simon Engel (1748–1831) aus St. Antönien ein 1805 im Druck erschienenes Manuskript, dem zusätzlich Informationen zu St. Antönien entnommen werden können.²³⁷ 1781 gab es in den drei Gemeinden Ascharina, Platz (Castels) und Rüti zusammen 440 Einwohner in 116 Haushaltungen. Gleichzeitig wurden 20 Männer und Frauen als abwesend bezeichnet. Dabei stehen 209 Männern und Knaben 231 Frauen und Mädchen gegenüber **Abb. 53**.²³⁸ Bis 1805 fiel die Zahl der Einwohner auf 388. Entsprechend der Eidgenössischen Volkszählung gingen die Zahlen in Ascharina zwischen 1850 und 1900 von 146 auf 95 zurück, um sich bis 1990 wieder auf 126 zu erholen. Im gleichen Zeitraum verzeichnete Platz (Castels) 160, 172 bzw. 134 Einwohner und Rüti 59, 83 bzw. 95.²³⁹ 1888 lebten 84 Familien mit 353 Personen im Tal.²⁴⁰ Im gesamten Prättigau (Bezirk Oberlandquart) wohnten und arbeiteten 1850 6907 Menschen. Bis 1900 verdoppelte sich die Zahl der Einwohner knapp.²⁴¹

Cattani berichtete 1805 weiter: «... Auf Profession reisen die St. Anthönier nicht leicht in die Fremde, einige wenige nehmen Militärdienst. ... Die Beschäftigung der Einwohner, die sehr einförmig ist ... besteht nämlich des Sommers und Herbstes in Viehzucht und Heuen.» Der Viehbestand der fünf Alpen, die St. Antönien gehören, betrug 1782 600 Kühe, 300 Stück Galtvieh, 40 Pferde und 700 Ziegen. 1860 hatten sich die Zahlen auf 391 Kühe, 98 Stück Galtvieh, 41 Pferde und 241 Ziegen reduziert.²⁴²

Pfarrer Cattani fuhr fort: «...Des Winters führen die Männer bei schönem Wetter und fester Schneebahn, Brenn- und Bauholz, und schaffen

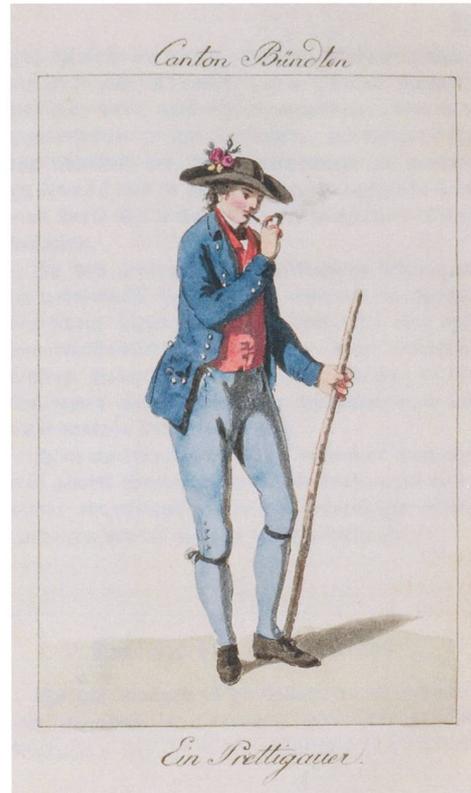
das Heu aus den Alpen und Bergen auf Schlitten in die Ställe der zähmeren Güter. Bei schlimmerm Wetter arbeiten sie, während die Weiber spinnen, zwischen Futter- und Abendzeit, an ihren Werkzeugen, machen allerlei Milchgeschirre, Schlitten, Holzschaukeln, Stoßbennen, Stiele in allerlei Eisenwerkzeuge, und was für Vieh, Haus und Stall nöthig seyn mag. Einige verstehen sich sogar auf Verfertigung hölzerner Uhren und anderer künstlicher Sachen.²⁴³ Auch wird viel Wolle und Baumwolle, Hanf, Flachs und Stuppe von den Weibern gesponnen, viele Strümpfe zum eigenen Gebrauch und Verkauf gestrikt, und eben so viel Wollen Tuch gewoben. Bis 1756 gingen jährlich viele hiesige Mädchen an den Zürchersee, wo sie sich den Winter hindurch mit spinnen einen Lohn verdienen. Seither haben nicht nur die Mädchen, sondern Weiber und Männer, mit Baumwollspinnen viel Geld verdient und vorzüglich gutes Garn verfertigt... Wollentücher (ungefärbt, grau gemischt), Strümpfe und Kappen werden jährlich viele gemacht und verkauft ... In den Gärten pflanzt man Spinat, Mangold, Salat, weiße und rote Rüben, Schnittlauch, Lavendel, Petersilie, Johannisbeeren. Holunder wächst nicht wild, sondern muss gepflanzt werden. Hanf ist selten, wegen den Sommerschneen. Erdbirnen fängt man an, stark zu bauen ... auch Schweinsbohnen,

Abb. 53: Einwohnerzahlen in St. Antönien 1781 und 1805 (CATTANI/ENGEL 1805).

E i n w o h n e r.													
A n w e s e n d e.													
	Männer.	Wittwer.	Söhne über 16 J.	Söhne unter 16 J.	Summe.	Weiber.	Wittwen.	Töchter über 16 J.	Töchter unter 16 J.	Summe.	Total.	Häuser.	Haushaltungen.
1781	75	8	150	76	209	75	24	150	82	231	440	135	116
1805	73	12	140	69	194	73	25	131	65	194	388		

Hiezu kommen noch No. 1781 Abwesende, 20 Mannspers. und 9 Weibsp.

Abb. 54: Ländliche Kleidung im Prättigau um 1800, abgebildet im *Helvetischen Almanach* 1806.



Vicia faba, zieht man ziemlich häufig²⁴⁴ ... Jahr aus Jahr ein dauert der Viehhandel mit den benachbarten Orten, Viehhändlern und untereinander. Es wird viel Vieh, besonders junges, und vor allem schöne Kalbstiere, hauffenweise nach Italien und ins Etschland getrieben und verkauft. Butter wird, nach Verhältniß der Viehzahl vielleicht aus keinem Thal soviel verkauft, vorzüglich ins Montafun. Aus dieser Ursache macht man auf den Alpen dieses Thals keinen fetten Käse.²⁴⁵ Man schlittet sie im Winter fort, und holt dafür Korn, welches in 2 Doppelmühlen gemahlen, dann gebaken, und 6 Schiltbrod auf 1 Quartane Roken,²⁴⁶ und 11 auf 1 Quartane Kernen verkauft wird, es ist schön, groß und wohlfeil ... Salz (aus dem Montafun), Reiß, Korn, Leinwand, Eisen etc. sind Einfuhrartikel. Die Häute lässt man in Bludenz gerben.»²⁴⁷

Dem *Helvetischen Almanach* des Jahres 1806 verdanken wir zwei Stiche **Abb. 54,1–2** und eine Beschreibung der Kleidung, die damals im

Prättigau getragen wurde. Ob dieselbe Kleidung auch für St. Antönien galt, kann nicht sicher entschieden werden. Der Prättigauer trug einen runden Hut, ein importiertes rotes Brusttuch, einen leichten Rock, Beinkleider mit vorderseitigem, geknöpftem Hosenlatz und Strümpfe. Die Kleiderstoffe für diese Kleidungsstücke wurden aus der eigenen Wolle, Baumwolle, Hanf oder Flachs lokal gefertigt und auch gefärbt.²⁴⁸ Der damalige Autor bemerkte zum Prättigauer Mann «Seine leichte, nicht ungefällige Kleidung läßt auf seinen muntern Geist schließen.» Das Prättigauer Mädchen beschrieb er mit den folgenden Worten «Das schön aufgewickelte braune Haar in gewundenen Zöpfen, mit einer silbernen Nadel durchstoßen ... Noch deckt eine blendend, weiß mousselinenes Halstuch den züchtigen Busen, dessen wohlproportionierte Wölbung das scharlachrothe Leiblein verrathet, welches den gefälligen Umriß des Körpers nicht verbirgt. Blendend weisse Ermel des selbst zubereiteten Hemdes bekleiden die schön geründeten Arme, deren

Form durch die wohlangebrachten schwarzen, bald seidenen, bald aus Pferdehaaren gewirkten Armbänder vermerken lassen ... Der blaue reichgefaltete Rock ist ein sprechender Zeuge ihrer Arbeitsamkeit; die weiß mousselinene Schooß [Schürze], ihrer, auch ihnen nicht fremden Gefallsucht – und die hochrothen Strümpfe, samt dem bestöckelten Schuh mit der netten silbernen Schnalle, ein Beweis ihrer Anhänglichkeit an die alte Sitte und Zucht.»²⁴⁹

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts erläuterte Landamman Simon Engel in seiner Chronik ebenfalls die Kleidung in St. Antönien, wobei Unterschiede zur vorstehend beschriebenen Prättigauer «Tracht» aufscheinen: «...Noch bei meinem guten Denken trug man, auch Sonntag und in Kirchen weisswollen gewoben, von Tuch gemacht, und nicht gelismet oder gestrickte Strümpf, Männer und Weiber ... Das Oberkleid, Libhemd genannt, trugen Weiber von grau oder schwarz, oder grob roth gefärbtes Walser Tuch, aber eng, vom Kopfe bis nach auf Füss, mithin für Schnee, Regen und Wind gedeckt. ... Die Männer trugen ihre Ueberkleider nicht so lang, ohne Taschen noch Kragen und Ueberschläg, meist weiss, auch grau, und Schwarze grosse lange weite Röck mit grossen Knöpfen ... all wohl häbliche, unter diesen Röcken noch 1 Camisol auch schwarz, mit Ermel. Das war der fejr Rock – 1 Scharlach Brust Tuch ohne Knöpf forn, nur unter rechtem Arm, mit Häftli zugemacht, am Hals oben, von Silberschnür ein Viereck drin, 3 weisse Knöpf, am Hals recht anzuschliessen – Und war Nachtmahl- und Festkleid. Die Weiber hatten, in Gala, 1 schwarz Leib, mit etlich Falten im Rücken und dan den Ermel, und wanns hoch und komplett sein sollte, trug auch sie ein unterleibli mit Ermel, von Scharlach, oder fein schwarz Tuch, mit Silber oder Goldschnürli, mit solchen Knöpfli und Knopflöcher. ... Die Sammt schwarzen, steifen Leibstück, mit 3Ekg länglichem Bläz forn her, briska genannt, war dann fürnem ... auf beiden Seiten waren Silber durchbrochen, grosse Silberhaften und 1 Schnürli, Preismestel genannt,

schloss das ganze, Müöder genannt. ... Zum Kopfputz war 1 hohe Pelzkappe, hinderfür genannt²⁵⁰ ... Insgemein trugen die Weiber 1 grosse schwarze Kape, Bodenkape genannt, bis wohl über die Ohren ab, und hinten ein Runde am Kopf zugespitzte Behälter für die Zöpf, die Kape wurde mit Klammerdraht, auch Silberdraht fest am Kopf gehalten. Die Töchter trugen ihre 2 Zöpf bloss umwunden, auch etwa mit 1 Band oder Nestel dran. Am Kopf war 1 sogenannt Haarnadel, 1 silbern Bläch, schwerdförmig, mit 1 Silberdraht, dran gemachten länglicht runden Knopf, wohl auch mit 1 solchen Draht oder vergoldeten Draht-Rösli drauf. Auch 1 sogenannter Klemmer, der über Kopf und Käpli, Dusta genannt, bis auf die Ohren, von dickem Silberdraht, gezoft oder gscheuret, ob jedem Ohr, von feinem Silberdraht, auf 1 Blechli ziemlich grosse Rose, auch hatten die köstlichen, 3 oder 4 solcher Rösli aufeinander silbern und golden abwechselnd, die kleineren immer oben... Die Männer machten schwarz stück Fell oder Leder, sich selbst die Kapen, wie jetzt noch Appenzeller Sennen. So trug sie jedermann.» Die Kleider waren teuer, wurden geehrt bzw. geschätzt und daher oft über vier, fünf oder mehr Generationen hinweg vererbt, schreibt Simon Engel.²⁵¹ Wie stark sich das Bild der Kleidung bis 1901 bereits gewandelt hatte, zeigt eindrucksvoll die Hochzeitsgesellschaft von 1901 **Abb. 15**.

Johann Wilhelm Coaz (1822–1918), ein bedeutender schweizerischer Forstingenieur und Gebirgstopograf, von 1851 bis 1873 zugleich Oberforstinspektor des Kantons Graubünden²⁵² äusserte sich 1865 zu den Menschen in St. Antönien: «...Aus dieser Landesbeschaffenheit und Lebensweise, aus diesen inneren Verhältnissen und Beziehungen nach Aussen, bei der politischen Stellung in einem Kanton, dessen Souveränität in der Gesamtheit des Volkes beruht, ist ein im Allgemeinen körperlich kräftiger, gesunder, abgehärteter Menschenschlag hervorgegangen, willenskräftig und beharrlich bei Umsicht und Besonnenheit, arbeitsam, anstellig, sparsam,

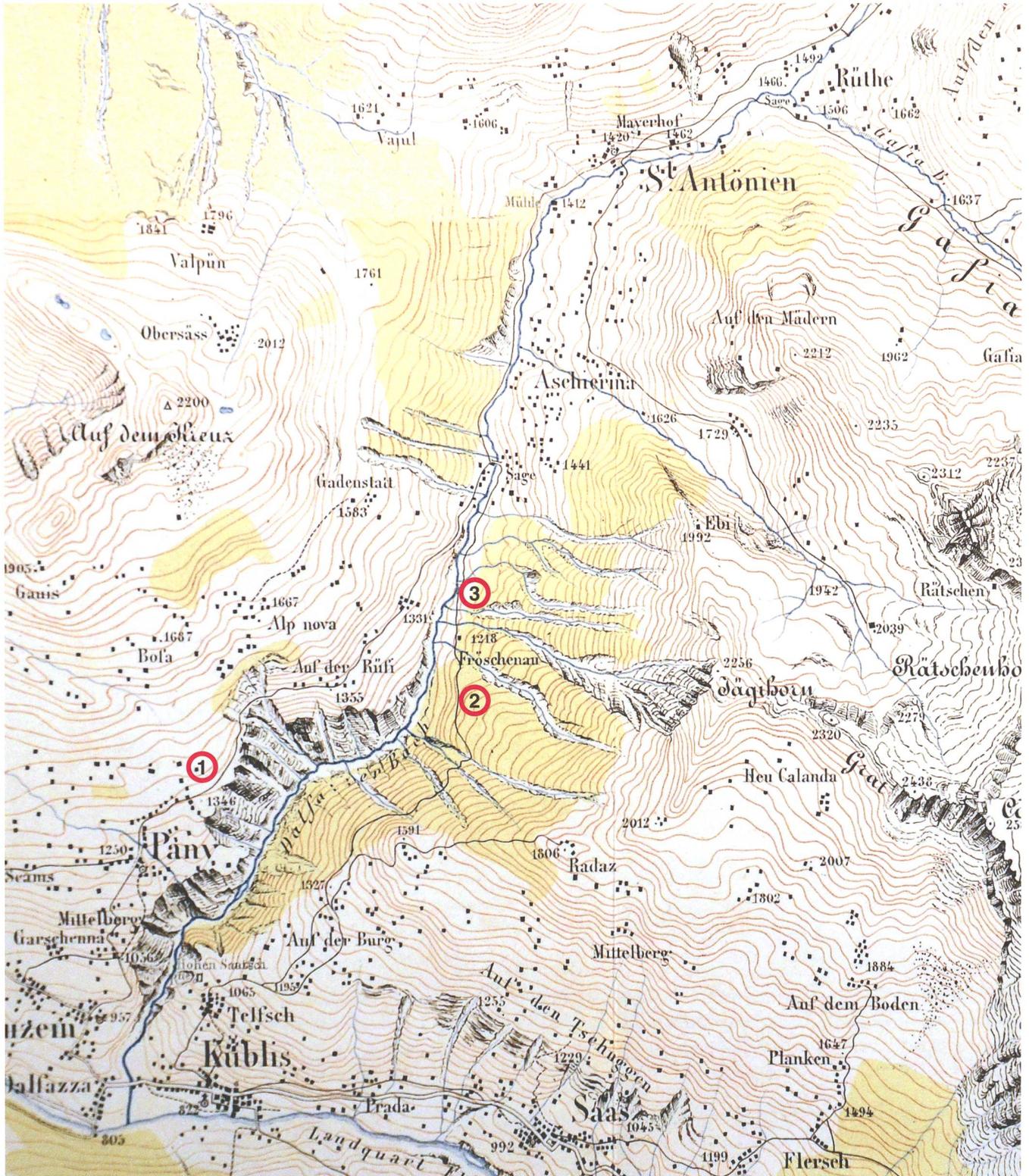


Abb. 55: Die Wege ins Tal von St. Antonien im Jahr 1865. 1 Weg über Dalvazza, Luzein, Pany und Gadenstätt nach St. Antonien-Ascharina; 2 Weg von Küblis über Telfsch und Fröschenuan; 3 ungefähre Lage der Tongrube. Karte zum Excursionsführer der Section Rhätia auf die Sulzfluh im Rhätikongebirge.

nüchtern und streng sittlich; daher die St. Antönier im Allgemeinen hablich sind und zufrieden in ihren einfachen Verhältnissen. Die fast unbeschränkte Freiheit in ihrer inneren Verwaltung, die kaum merkliche Einmischung der Kantonsregierung in ihre ökonomischen Verhältnisse und öffentlichen Institutionen, geben dem Volk Selbstbewusstsein, das sich in Offenheit, Geradheit und Entschiedenheit ausprägt...»²⁵³

Wo viel Handel getrieben wird, sind die Wege und Strassen von besonderer Bedeutung. Pfarrer Cattani notierte 1805: «Wege und Durchpässe sind: 1) der Paß auswärts ins Prättigau über die Gadenstät, der fast beständig offen ist; der beste und brauchbarste Weg **Abb. 55,1.** 2) Der Weg durch Froschenau, links durch den Wald gegen Küblis, schlecht und nicht immer offen... **Abb. 55,2.** An der Montafuner Seite reiset man durch 3 Pässe: 1) linker Hand der Sulzfluh durchs Druserthor oder Furka nach Schacun, Scharun²⁵⁴ ... 2) Durch Partnunergrube und über Blaseken nach Schacun, 3) ueber die Furka am Aelpli ... nach Gargela, St. Gallenkirch etc. ist der beste Weg ins Montafun. ²⁵⁵ Auf diesen 3 Pässen können Menschen und Vieh, leer und beladen passiren, und man rechnet 4 Stunden von der Kirche [in St. Antönien] bis in die nächsten Montafuner Dörfer.»²⁵⁶

Bei dieser Beschreibung darf nicht übersehen werden, dass es sich bei allen genannten Wegen im St. Antöntal aber auch im gesamten Prättigau nur um Fusspfade und nicht Fahrstrassen gehandelt hat, auf denen Waren – auch Keramik und Kachelöfen – nur mit Hilfe von Saumpferden transportiert werden konnten.²⁵⁷ 1799 urteilte Heinrich Ludwig Lehmann (1754–1828) rückblickend auf seine Zeit in Graubünden: «... denn die Landstrassen, Fahrwege sowohl als Fusswege, sind in dem allerschlimmsten Zustande. In einigen Dörfern ist die Strasse bey schlimmer Witterung fast unwandelbar und zu allen Zeiten höchst elend. Bey hellem Tage ist die Gefahr im Dreck stecken zu bleiben, oder auf dem löche-

richten Pflaster Hals und Bein zu brechen...».²⁵⁸

Die schwierigen Wegeverhältnisse änderten sich zumindest im Prättigau erst mit dem Bau der Prättigauerstrasse von Landquart nach Davos.²⁵⁹ Der Bau wurde 1842 begonnen und 1860 fertiggestellt.²⁶⁰ Ab 1863 verkehrten Postkutschen auf der ganzen Strecke zwischen Chur und Davos. Erst die Fertigstellung der Rhätischen Bahn von Landquart nach Davos 1889/1890 veränderte die Transportmöglichkeiten und -kosten in diesem Teil Graubündens grundlegend.²⁶¹

Abb. 56: Die neue 1885/1886 erbaute Strasse im Schanieltobel. Sie führte von der Dalvazza-Brücke bis nach St. Antönien-Ascharina.

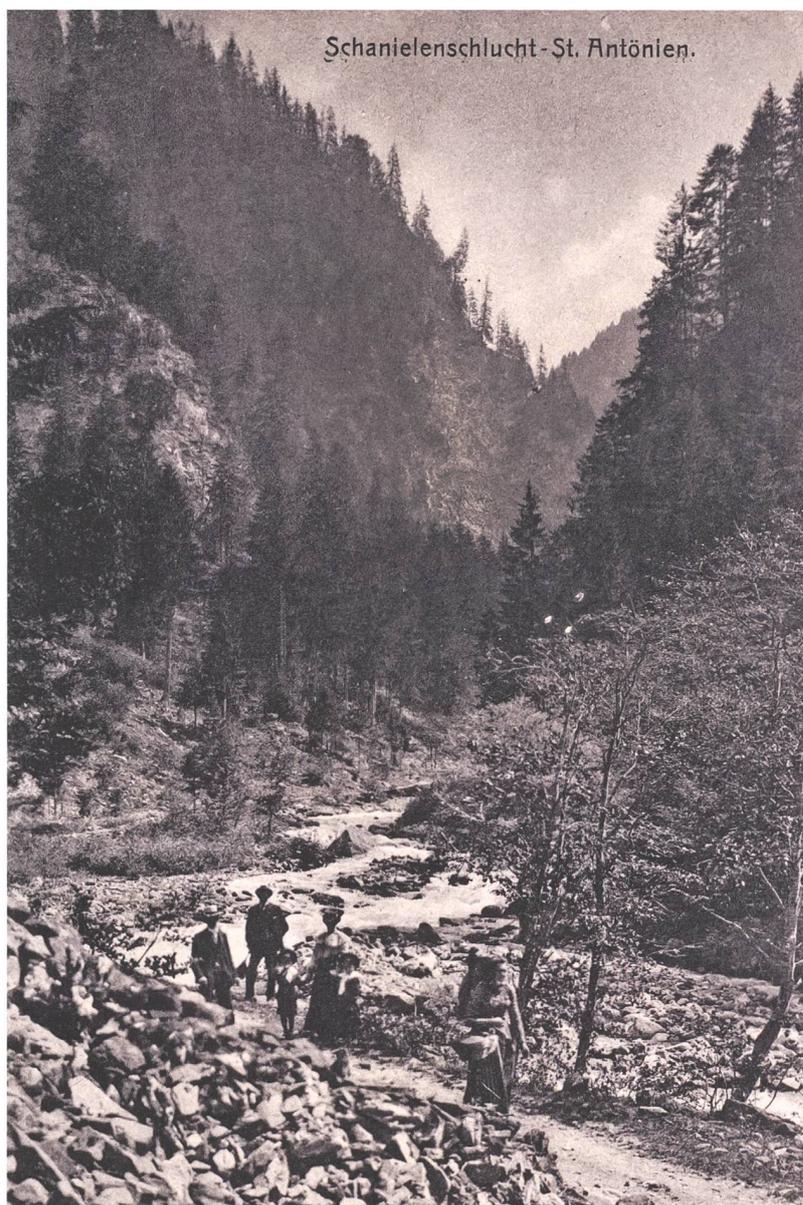




Abb. 57: Die Kommunalstrasse von Dalvazza über Luzein und Pany bis St. Antönien-Ascharina wurde 1898/99 mit einer Breite von 3,2 m ausgebaut.

Im St. Antönierthal selbst begann der Strassenausbau sehr zögerlich und spät. Die «Ruosch-Chronik» teilt mit: «1885. Nach langjährigen Kämpfen beschließt die Thalschaft, ein Sträßchen längs dem Schanielabach zu erstellen. Diese Richtung wurde darum vorgezogen, weil die Panier u. Luzeiner eine Beteiligung abgelehnt hatten. Das Sträßchen, das 1885 in Angriff genommen u. 1886 erstellt wurde, führt von Dalvazza-Brücke bis in die Stelli [= St. Antönien-Ascharina] u. hat bei einer Breite von 2–2 ½ Meter eine Länge von 5,8 km **Abb. 56.**²⁶² Nach Beaugenscheinung durch die Standeskommission wurde dasselbe in der Frühjahrsession des Großen Rathes 1887 in das Straßennetz aufgenommen u. die Concession zum Bau einer Communalstraße bis St. Antönien-Platz erteilt.»²⁶³ Der Botanikprofessor Carl Schröter aus Zürich fand 1895 keine lobenden Worte für die Anlage und den Zustand dieser Strasse.²⁶⁴

Der Strassenzug St. Antönien-Ascharina bis Rüti wurde anschliessend von 1895/96, die Kommunalstrasse von Dalvazza über Luzein und Pany bis St. Antönien-Ascharina 1898/99 mit einer Breite von 3,2 m ausgebaut **Abb. 57.**²⁶⁵ An diesen Bau-massnahmen war Andreas Lötscher d. J. entweder als Geldverleiher an die Gemeinde Ascharina oder als Präsident der gemeindlichen Strassenbaukommission zwischen 1884 und 1898 beteiligt.²⁶⁶ Der Strassenbau konnte jedoch nicht verhindern, dass sein Hafnereigeschäft unrentabel blieb, sodass er es im Jahr 1898 aufgeben musste. Dagegen hatte der Ausbau ab etwa 1894/95 unmittelbare Auswirkungen auf den frühen Tourismus im Tal. Die Eröffnung einer Fahrpost in der Sommerzeit (ab 1899), der Bau einer Telegraphenleitung (1900), die Einführung der elektrischen Beleuchtung und Heizung (ab 1902) und der Bau einer Telefonleitung (im Jahr 1912), öffneten das Tal endgültig der Moderne.²⁶⁷

Aus den vorstehenden Daten der **Kap. 2** und **4** ergeben sich für die Gründung und den Betrieb der Hafnerei Lötscher über vier Generationen hinweg folgende Annahmen:

Mit knapp 7000 Einwohnern war allein das Prättigau ein genügend grosser Absatzraum für die Geschirrkemik und die Kachelöfen einer Hafnerei, zumal es keine erkennbare lokale Konkurrenz gab. Die potenziellen Absatzmöglichkeiten ins benachbarte Montafon (A) waren möglicherweise ein positiver zusätzlicher Aspekt.²⁶⁸ Wasser, Holz und Ton als Rohstoffe waren lokal vorhanden. Das Haupttonlager mit blauem Ton befand sich etwa 900 m südlich unterhalb der Hafnerei auf der «Stelli» am Weg nördlich des «Frösch», wo der Flurname «Lehmloch» heisst **Abb. 55,3**.²⁶⁹ Daneben scheinen jedoch auch noch weitere Tonvorkommen genutzt bzw. Ton als Rohmaterial eingekauft worden zu sein. Das Rezeptbuch von Christian Lötscher von 1837 nennt auch noch «Wannen Hubert» (also Lehm vom Flurstück Wanne oder Wanna?) und «rothen Jenazer Leim ab der Höhe». Wo genau diese Vorkommen lagen, ist heute nicht mehr bekannt, jedoch gibt es in Jenaz die Flurnamen «Leimböden» bzw. «roter Leim», von denen wir nicht wissen, ob sie das Tonlager bezeichnen.²⁷⁰ Weisse «Hambacher Huberde» (korrekt «Heimbacher Erde») für Grund- oder Malengoben wurde aus dem Schwarzwald eingeführt.²⁷¹

Spätestens mit dem Umzug von der «Mittleren Rhonegga» auf die «Stelli» an den Talbach, in das «Industrieviertel» von St. Antönien-Ascharina mit Mühlen und Sägen, bestand auch die Möglichkeit zur Nutzung der Wasserkraft für die Glasuraufbereitung und die kostengünstige Verwertung von Holzabfällen der Säge **Abb. 11; 113; 158**. Für die Befuerung des Töpferofens eigneten sich Schwartenbretter und anderes klein gespaltenes Abfallholz.

Die schwierigen Transportverhältnisse im Prättigau und seinen Seitentälern verteuerten die Konkurrenzprodukte aus anderen Herkunftsregionen **Kap. 2** vermutlich wesentlich stärker als die Produkte aus St. Antönien, die damit regional eine gute Marktchance hatten. Wir dürfen annehmen, dass sich die Situation erst mit der Eröffnung der Eisenbahnlinie St. Gallen–Landquart–Chur 1858 bzw. Zürich–Rapperswil–Chur 1859²⁷² und der Vollendung der Prättigauer Strasse im Jahr 1860 allmählich zu ändern begann. Radikal dürfte sich dann der Bau der Rhätischen Bahn Landquart–Davos 1889/90 auf die Frachtkosten im Prättigau ausgewirkt haben. Die lokalen Produkte aus St. Antönien verloren spätestens ab diesem Zeitpunkt aus Kostengründen ihren Absatzmarkt.

